

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 20

Die Hummel und die Schlüsselblume.

Eine Frühlingsgeschichte von Kurt Bibl.

Der lange Winter war gewichen. Die warme Luft trug Leben, Düfte und Freude in jeden Winkel. Die Pflanzen grünten und blühten um die Wette. Die Tiere warfen ihre Winterkleider ab, und von den Ästen schmetterte die frohe Sängerschar einen vielstimmigen Sang in den lachenden Frühlingshimmel.

Die Hausfrau hatte im Keller die Fenster geöffnet und die Kartoffeln entkeimt. Frische Luft vertrieb die Grabeskühle des Winters. Ein neugieriger Sonnenstrahl drang mutig in das Dunkel vor und erregte den Zorn einer dicken, alten Spinne, die sich nun um ihre Opfer betrogen sah; denn das helle Licht beschien deutlich ihr kunstvolles Netz. In der einen Ecke saß regungslos ein Tier mit seidenschimmerndem Pelze: Brummhummel war's, die einzige Überlebende des im verflossenen Jahre untergegangenen Hummelvolkes. Noch schien sie tot zu sein. Aber jetzt bewegte sie im Schlafe die feinen Fühler. Vielleicht träumte sie von vergangenen schönen Tagen, von ihren fleißigen Brüdern und Schwestern und von dem grausamen Ende des Hummelvolkes. Keck stach der Sonnenstrahl in das Gesicht der Schläferin. Eine wohlige Wärme umhüllte die Schlummernde. Das träge pochende Herz schlug rascher und rascher. Keimendes Leben, tastende, zitternde Bewegungen gingen durch den Pelzleib.

Endlich erwachte Hummelchen völlig. Es richtete die schwarzen Augen den hellen Strahlen entgegen und begrüßte die Sonnenkinder mit einem munteren Brummen. Langsam setzte das Tier nun die eingerosteten Glieder in Bewegung, spielte mit den Fühlern, klappte die scharfen Messer des Mäulchens auf und zu, probierte, ob die lange Leckerzunge noch funktionierte, lupfte die Flügel und säuberte mit den Fußbürsten das glänzende Fellchen. Der Körper zog sich in regelmäßiger Bewegung zusammen und blies sich wieder auf. Durch die Atemlöcher des Leibes strömte frische Luft in das Blut. Ein Kraftgefühl ohnegleichen durchzuckte den Körper des kleinen Tieres. Ein Anlauf! — Brummend flog die Einsame durch das Kellerfenster und landete auf einer Tulpe. — — —



„Ach was, ich lasse die Stacheltante sitzen!"

Vor seinem Häuschen auf dem blühenden Apfelbaume saß gerade Meister Star. Er putzte in aller Ruhe sein glänzendes Gefieder und äugte dabei in die Tiefe. Schon wollte er sich die Hummel zu wohlverdientem Mittagsmahle heraufholen, da erinnert er sich einer Begebenheit des vergangenen Jahres, wo ihm eine solche kleine Pelzdame einen empfindlichen Denkzettel verabreicht hatte und er den geschwollenen Hals lange Zeit nicht los werden konnte.

„Ach was, ich lasse die Stacheltante sitzen! Aber heute abend, wenn die dicken Käfer um die Eichen brummen, da hole ich mir viel saftigere Braten."

Und im Vorgefühl dieses Schmauses fing er an zu pfeifen. Das klang so süß und sehnsuchtsvoll, daß die Starin bei diesen Tönen auf dem Nachbarbaume vor Freude und Liebe wie toll umherhüpfte. Wenn sie geahnt hätte, wem das schöne Lied galt!

Hummelchen sonnte sich inzwischen auf dem breiten Tulpenblatte. Wie wonnig war doch das Leben! Dort aus der Ferne lockte das frische Grün einer Wiese, und durch die Halme leuchteten in bunten Farben zarte Frühlingsblumen. Da erfaßte ein namenloser Drang das Herz des kleinen Tieres, und die Hummel schwang sich hoch empor in den blauen Frühlingshimmel. In großen Kreisen zog sie über die Aue hin,

blickte in die Tiefe und setzte sich endlich auf dem gelben Sterne eines Himmelsschlüsselchens nieder. — — —

„Bist du endlich da, meine liebe Freundin? Acht Tage schon warte ich sehnsüchtig auf dein Kommen. Alle meine Schwestern haben schon ihren Frühlingsbesuch empfangen. Wenn du heute nicht erschienen wärest, so wäre wohl vor Leid mein armes Blütenherz zerbrochen. Aber nun ist alles gut, und dir zum Lohne habe ich in meinem Kämmerlein den herrlichsten Blütenwein bereitet. Sei guter Dinge, lasse ihn dir munden, aber vergiß nicht, als Dank den gelben Staub aus meinen Blütenbeuteln zu meiner Schwester an dem großen Stein zu tragen!" Der sanfte Wind schaukelte die kleine Hummel auf ihrem goldenen Stuhle hin und her, und leise brummte sie die Antwort:



„Du süße Blume, dir gilt mein erster Besuch."

„Primelchen, wie freue ich mich, bei dir zu sein! Schon längst wäre ich gekommen; aber die Strahlenkinder haben mich erst heute geweckt. Du süße Blume, dir gilt mein erster Besuch. Gern will ich dir den Gegendienst erweisen und den Blütenstaub zu deiner Schwester am Stein tragen. Ich trinke auf dein Wohl. Mögen deine Kinder alle so zarte, gütige Blumen werden wie du bist! Ehe die Sonne hinter dem finsteren Walde verschwindet, will ich dich noch einmal besuchen."

Hummelchen drückte den Kopf fest gegen den Blütenkranz. Die gelben Staubbeutel puderten seinen Kopf über und über mit gelbem Mehle ein. Das durstige Zünglein glitt an der klebrigen Narbenkugel vorbei durch die enge Blütenröhre, am schlanken Griffelhalse entlang bis zum Speisekämmerchen dicht an dem großen grünen Fruchtknoten. Wie herrlich der Wein mundete! Das war ein Labsal nach langer Fastenzeit!

Gierig trank die Hummel den köstlichen Saft. Kein Tröpfchen ließ sie zurück. Wie trunken saß sie noch lange auf ihrem goldenen Schaukelstuhle. Dann aber nahm sie Abschied und flog zu der Schlüsselblume am großen Stein.

Das Ergebnis des Preisausschreibens aus Nummer 13

„Balladen"

wird in „Coco" Nummer 21 bekanntgegeben.

Schwere Stunden im Nord-Atlantik.

Von Hermann Weber.

Vor kurzem las ich den Ausspruch: „Es gibt Erinnerungen, die noch nach Jahren den Herzschlag aussetzen machen." Diese Worte brachten mir unvergeßliche Stunden, die ich einst zur Herbstzeit im nördlichen Großen Ozean durchlebte, ins Gedächtnis zurück.

Wir lagen mit unserem Vollschiff auf den Neufundlandbänken und machten des dichten Nebels wegen nur langsame Fahrt.

Es war um die fünfte Morgenstunde. Tiefe Stille herrschte ringsum. Nur hin und wieder ertönte die Sirene eines vorbeifahrenden Dampfers, der sich gleich uns durch den Nebel tastete.

Ich hatte meinen Dienst am Ruder angetreten. Die Seitenlaternen warfen halbverwischte rote und grüne Streifen auf das nasse Verdeck; trübe beleuchtete die Kompaßlampe den Stern der Windrose und zeigte das unruhige Zittern der Nadel in ihrem Gehäuse.

Der Wachthabende trat neben mich. „Auf der Back alles wohl?" fragte er.

„Laterne brennt!" antwortete ich dem Freunde und Vorgesetzten und fügte hinzu: „Aber kalt wird's, Stüermann, verflixt kalt! Hast du das schon bemerkt?"

„Und ob!" nickte er. „Es liegt auch was in der Luft; das Barometer fällt."

„Was könnte denn kommen? Ein Sturm?"

„Schon möglich," sagte er, „in dieser vertrackten Gegend ist immer etwas los; Nebel und Sturm lösen sich gewöhnlich ab. Halt nur die Augen gut auf!" —

Die Voraussage des Steuermanns erfüllte sich bald.

Eine halbe Stunde später lief der Wind nach Westen um und wuchs zur pfeifenden Brise an. Sie sang in den Wanten eine wilde Melodie, aber sie hauchte auch kräftig in die starre Nebelwand hinein und lichtete sie ein wenig.

Dann aber kam es von oben: erst langsam in winzigen Flöckchen, dann stärker und stärker in dicken Flocken: — Schnee!

Aber das war kein Schneefall, wie man ihn am Lande kennt, kein sanftes Niederrieseln der weißen Massen; — das war ein unaufhörliches Durcheinanderwirbeln gewichtiger, handgroßer Schneestücke, ein Niederstürzen kompakter Flockenmassen, die sich in wenigen Minuten fast mannshoch auf das Verdeck häuften und Schiff und Mannschaft zu begraben drohten.

Der Kapitän wetterte, daß es eine Art Art hatte, und ließ die Feuerwache an Deck rufen.

Zum Glück dauerte der Riesenschneefall kaum eine Viertelstunde. Dann wurde die Aussicht freier — auch der Nebel war verschwunden — und im Osten graute langsam der Tag.

Sämtliche Leute wurden an Deck gepfiffen. Mit Mühe wurden die gewaltigen Schneemassen entfernt. Inzwischen war es aber so kalt geworden, daß mir die Hände steif wurden am Ruder. Diese Kälte hatte ohne Zweifel eine üble Bedeutung.

Auch der Schiffsführer schien unruhig zu werden und ein neues Unheil zu befürchten.

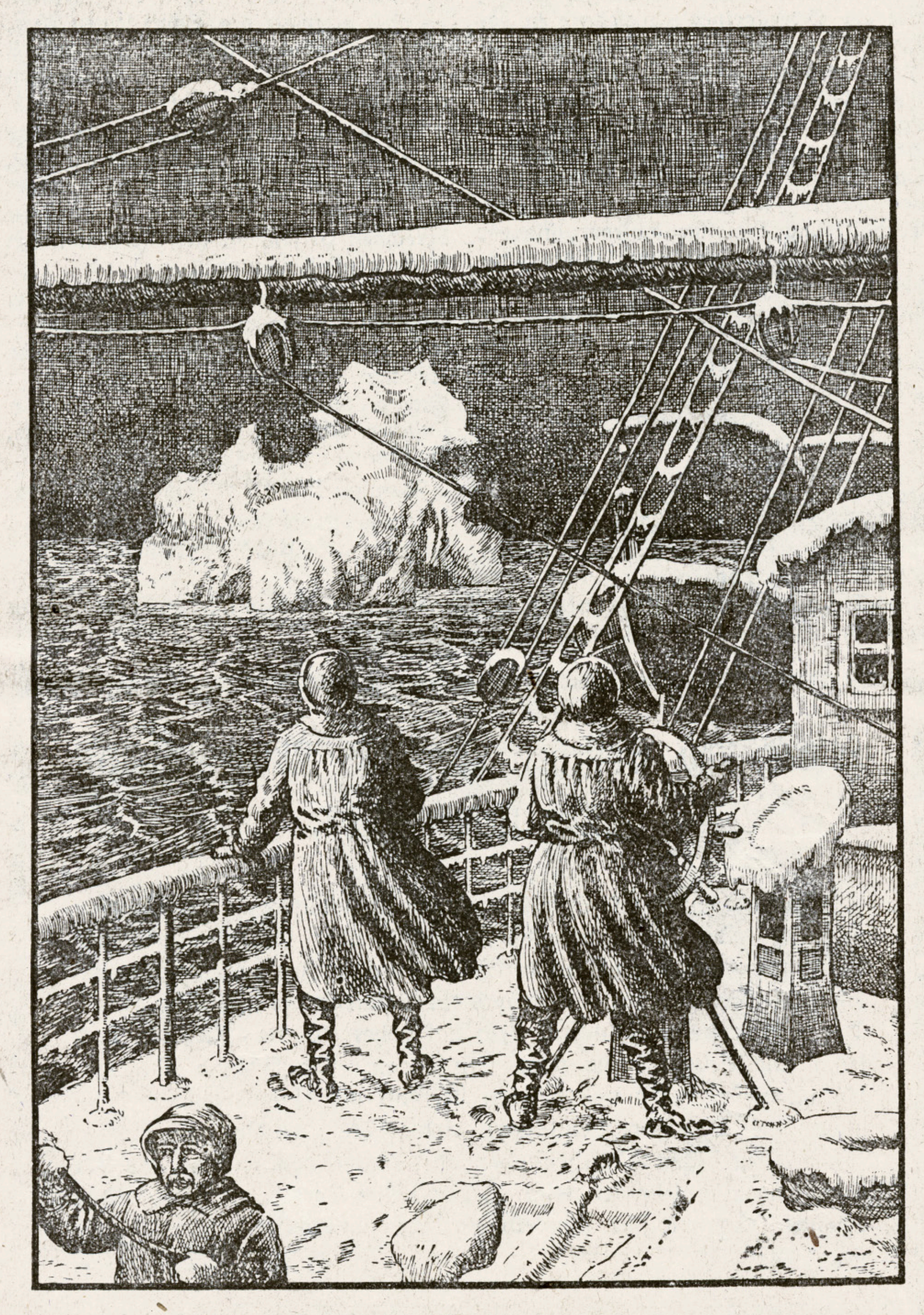
„Laßt zwei Mann auf der Back Ausschau halten und meßt die Wassertemperatur, Steuermann", hörte ich ihn sagen. „Es wird immer kälter, und in dieser Gegend ist alles möglich; vielleicht treibt sich hier schon Eis herum!"

„Zwei Grad über Null!" rief der Steuermann nach einigen Minuten.

„Wenn ich's nicht gedacht hätte!" brummte aufgeregt der Alte. „Wir sind im Golfstrom, und es ist Eis unterwegs! Herunter mit den Segeln, schnell, schnell!"

So rasch wie möglich wurden die Segel geborgen; — aber in das Keuchen der Mannschaft und das Rauschen der Leinwand mischten sich schon die Stimmen der Ausguckleute.

„Eisberg voraus!" scholl es vom Vorderdeck her mit dem Ausdruck tiefsten Erschreckens.



„Eisberg voran!" scholl es vom Vorderdeck her mit dem Ausdruck tiefsten Erschreckens.

Da kam es auch schon auf uns zugeglitten, wie ein Schreckgespenst aussehend in der fahlen Morgendämmerung: — eine gigantische, weißschimmernde Eismasse von riesiger Höhe und Breite, ein formloser, kantiger Koloß, dessen gewaltiger Aufbau in der Höhe unserer Mastspitzen tief ausgehöhlt war, sodaß seine obere Hälfte drohend weit vornüberhing, als sei sie bereit, bei geringster Erschütterung zermalmend niederzustürzen.

Einen Augenblick stockte mir fast der Herzschlag; zu plötzlich, zu beängstigend war diese neue Gefahr heraufgestiegen.

Wenn meine steifgefrorenen Hände jetzt den Dienst versagten, wenn es mir nicht gelang, den Segler rechtzeitig aus der Bahn des gefährlichen Riesen zu bringen, — dann waren Schiff und Mannschaft verloren, begrub uns ohne Zweifel die niederstürzende obere Hälfte des Eisberges.

„Mann am Ruder: — Steuerbord, hart Steuerbord!" hörte ich den heraneilenden Kapitän verzweifelt rufen. Aber es hätte seiner Mahnung nicht bedurft, denn ich wußte ja selbst, daß unser Leben arg bedroht war.

In wilder Hast griff ich in die Speichen, — noch verfolgte das Schiff seinen Weg, aber zum Glück machten wir nur äußerst geringe Fahrt, dann begann es langsam abzufallen.

Näher und näher glitt der schimmernde Koloß — seine Vorläufer, kleinere Eisstücke, scharrten und kratzten bereits an unserem Bug, — und schon glaubte ich angstvoll berechnen zu können, wann wir mit ihm zusammenstoßen mußten.

Aber mehr und mehr wich der Segler dem tödlichen Zusammenstoß aus; krachend zersplitterten an seiner Seitenwand glitzernde Schollen, und nun: Leben, Rettung! — Dicht an uns vorbei, steil aufragend wie in finsterer Drohung, glitt die riesenhafte, schimmernde Eismasse! — —

Atemlose Männer mit blassen Gesichtern.

Weitgeöffnete Augen, noch voll Grauen über die gefährliche Begegnung. — Kein lautes Wort.

Unvergeßlich sind mir jene Stunden im Nord-Atlantik.

Lehrer und Erzieher über die Kinderzeitschrift „Der kleine Coco".

Jahrelang haben wir Lehrer gegen die Schundliteratur anzukämpfen versucht, leider zuerst vergeblich. Heute aber ist dieser vergiftete Lesestoff so gut wie ganz aus den Händen unserer Jugend verschwunden. Hierbei mitgeholfen zu haben ist auch ein Verdienst des „Kleinen Coco". Der Inhalt dieser Zeitschrift steht auf hoher Warte. Erfreuen doch selbst wir Aelteren uns noch gern daran. Die Jugend aber verschlingt diesen guten und billigen Lesestoff mit einem wahren Heißhunger. — Das neue Deutschland wird geboren, wo die starken Eichen rauschen, in stillen Märchenstuben oder hinter dem Pfluge, wo der Erdgeruch zum Himmel steigt. „Der kleine Coco" hat diese Wege erkannt. Ich wünsche ihm ein herzliches Glückauf.

Berlin. E. Fröhlich, Lehrer.

Die ersten fünf Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 8:

„Der Rätsel-Brezel-Weihnachtsbaum"





Bild links:
Kurt Glatzer,
Ober-Langseifersdorf,
Krs. Reichenbach (Schl.)
2. Preis: 75 Mark in bar.

Bild rechts:
Karl Würze, Ulm,
Krs. Wetzlar.
4. Preis: 50 Mark in bar







Inge Dörsing, Krefeld,
Mörserstr. 10.
1. Preis: 100 Mark
in bar.

Karl Peilstöcker,
Frankfurt a. M.-Süd,
Schenkenhofstr. 18 I.
3. Preis: 50 Mark in bar.

Alfred Strauch,
Berlin-Steglitz,
Südenstr 3 Hth. II. r.
5. Preis: 50 in bar.









Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und v[illegible] kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise du[illegible] Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Christobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichts auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

11. Bericht. (Fortsetzung.)

„Und wie sollen wir da hinaufgelangen?" fragte Peralte kopfschüttelnd.

„Mit Hilfe des Seils, das ich bei mir habe," antwortete der Mestize und klopfte lächelnd mit dem Handrücken auf den Rucksack, den er trug. „Ist einer von Ihnen geübt im Felsklettern?"

„Ich", sagte Mr. Brown.

„Gut, dann werden wir beide hier an der Wand hinanklimmen bis zu dem Bande, das Sie da oben sehen", sagte Felipe. „Die andern ziehen wir am Seil hinauf. Von dem Bande aus ist es nicht mehr schwer."

„Und wo lassen wir die Tiere?" fragte Peralta.

„Wo wir sind", versetzte der Mestize. „Sie werden uns nicht weglaufen. Die einzelnen Gegenstände des Schatzes lassen wir am Seile hier hinab. Anders ist es nicht zu machen."

„Sie reden gerade, als hätten wir nicht mit einem Feinde zu tun, der um jeden Preis versuchen wird, uns daran zu hindern", meinte Dr. Vanderbilt.

Der Mestize zuckte die Achseln.

„Darauf müssen wir es ankommen lassen. Dort oben hinauf jedenfalls kommt niemand, den wir nicht hinauflassen wollen."

„Und umgekehrt, wie mich dünkt, auch niemand hinunter, dem die Indianer den Weg verlegen wollen", sagte Dr. Vanderbilt.

„Im Notfalle werden wir an einer anderen Seite absteigen", entgegnete Cetina.

Peralta wurde ungeduldig.

„Ich kann mir vorläufig noch nicht darüber klar werden, wie es angestellt werden soll," sagte er. „Allein Mittel und Wege werden wir schon noch auskundschaften. Einstweilen müssen wir da hinauf. Ans Werk! Bis zum Einbruch der Nacht können wir oben sein. Dann werden wir weiter sehen."

Aber Dr. Vanderbilt hatte noch immer Bedenken.

„Sollten nicht doch lieber ein paar von uns hier unten bleiben," meinte er, „um den Feind zurückzuhalten, wenn er sich zeigt? Ich kann mir nicht denken, wie wir es bewerkstelligen sollen, den Schatz hier herunterzubringen, wenn sich die Indianer uns entgegenstellen?"

„Atalipa weiß noch nicht, daß ich mich bei Ihnen befinde," entgegnete der Mestize mit einem pfiffigen Blinzeln. An der Stelle, wo die Herren mich zu sich heraufgeholt haben, konnten seine Leute uns nicht mehr beobachten."

„Das stimmt", bestätigte Mr. Brown.

„Deshalb wird er es noch nicht so eilig haben, Ihnen nachzusetzen", fuhr Felipe fort.



Achten Sie genau auf jeden Griff . .

„Wir haben ja auch in der Tat auf unserm ganzen Wege bis hierher keine Spur von ihnen gesehen", sagte Peralta.

„Er wird versuchen, so viel Leute wie möglich zu sich heranzuziehen, um im Kampfe mit Ihnen des Sieges sicher zu sein", setzte Cetina hinzu. „Bevor er also die Verfolgung wieder aufnehmen wird, können gut zwei Tage verstreichen. Diese Zeit müssen wir ausnützen."

Dr. Vanderbilt schien trotz allem noch nicht überzeugt, allein er begnügte sich, den Kopf zu schütteln, ohne weitere Einwendungen zu machen.

Felipe Cetina kletterte an der Felswand empor. Mit bewundernswerter Gewandtheit wußte er die wenigen, kaum merkbaren Stützpunkte zu finden und zu benutzen, welche das anscheinend ganz glatte Gestein für die Hände und Fußspitzen darbot. Indem er sich langsam, dicht an die Wand geschmiegt, in die Höhe schob, sah er sich immer wieder nach Mr. Brown um, der hinter ihm herstieg.

„Achten Sie genau auf jeden Griff, mein Herr", rief er ihm zu. „Stehen Sie sicher?"

„Sorgen Sie sich nicht um mich", antwortete der Amerikaner kaltblütig. „Nur weiter! Sie können meinetwegen getrost schneller klettern, wenn es Ihnen möglich ist!"

Aber es schien nicht so leicht, den Weg über die Wand zu finden. Cetina hielt öfters minutenlang inne, um die nächste Stelle zu suchen, wo er die Finger ansetzen und sich weiter emporziehen konnte.

„Das Nachkommen ist einfacher als das Vorangehen," sagte er, sich zu Brown herniederneigend. „Wenn niemand hinter mir herkäme — ja! So aber muß ich doch jeden Griff genau prüfen. Wenn ich einen Stein losreiße —"

„Nur weiter, weiter, Mann!" schnitt Brown ihm das Wort ab. „Der Fels ist ja gar nicht brüchig."

Indem sie höher und höher klommen, gewann ich immer mehr den Eindruck, als sei Mr. Brown ein noch weit flinkerer Kletterer als der Mestize, denn er war ihm stets dicht auf den Fersen und schien die vielen Pausen, die der andere machte, unnötig zu finden, wie wenn die Schwierigkeiten für ihn viel geringer wären als für Cetina.

Inzwischen beschäftigten wir uns mit unseren Maultieren. Indem wir die Riemen um Steinzacken schlangen, legten wir sie fest, so gut es ging, und schütteten jedem Futter vor. Dann entnahmen wir unserem Gepäck für uns selbst so viel Mundvorrat an Brot, Fleisch und Wein, daß wir ohne Not zwei volle Tage damit auskommen konnten, stopften es in einige der leer gewordenen Maisbeutel und hängten uns diese um die Schultern. Ein jeder von uns nahm auch für den Fall eines Kampfes reichlich Munition mit, und eine wollene Decke für das Nachtlager. So ausgerüstet, warteten wir auf den Augenblick, wo wir den beiden Kletterern folgen sollten.

Endlich sahen wir sie das Band erreichen, von dem der Führer gesprochen hatte, das etwa in der Höhe eines vierstöckigen Hauses lag. Felipe nahm aus seinem Rucksack einen großen und starken Eisenhaken und einen Hammer heraus, tastete an dem Gestein herum und schlug den Haken in den Felsen. Hierauf trat Mr. Brown heran, untersuchte den Haken, ob er auch fest sei, ließ sich von dem Mestizen das Seil geben und machte es an dem Haken fest.

Als er uns dann zurief, wir könnten heraufkommen, hatten wir alle die Zuversicht, daß wir uns dem Haken und dem Seil getrost anvertrauen könnten.

Eine halbe Stunde später standen wir auf dem Felsenbande in der luftigen Höhe und waren erstaunt, wahrzu-

nehmen, daß dieses Band, das wir von unten kaum erkannt hatten, so schmal erschien es den Blicken, fast einen Meter breit war und einen verhältnismäßig guten Weg bildete, auf dem man an der Wand entlang in gelinder Steigung aufwärtsschreiten konnte.

„He, Mr. Brown," rief Felipe Cetina mit einem etwas hämischen Lachen, „vorhin ist's Ihnen nicht schnell genug gegangen. Jetzt können Sie ja den Führer machen, es ist von hier aus nicht mehr so schwer. Die anderen Herren nehmen wir zwischen uns."

„Und Sie wollen als Letzter gehen, wie?" versetzte Mr. Brown, indem er das Seil losknüpfte „Nein, mein Freund, Sie gehen voran, den Schluß mache ich."

Für uns, die wir es nicht gewohnt waren, so schwindlige Pfade zu begehen, war der Weg indessen keineswegs leicht. Es kamen Stellen, wo das Band ziemlich schmal war, wo es sich gegen die abschüssige Seite hin neigte, wo es nur aus einzelnen Steinen bestand, zwischen denen weite Risse klafften, und immer war der Blick in die leere Luft neben uns grauenerregend.

„Sie müssen ein sehr gewandter Kletterer sein, Mr. Brown," sagte ich zu dem Amerikaner, vor dem ich einherging, „daß sie die böse Wand daunten so leicht überwunden haben."

„Ich habe in meinen besseren Tagen", antwortete er, „in der Schweiz und in Tirol ganz andere Touren gemacht. Dieser Mestize ist ein Stümper oder —" „Was sonst?" fragte ich.

„Ich weiß nicht — jedenfalls wäre ich allein wohl schneller hier heraufgekommen. Konnte er uns nicht übrigens dort unten schon, wo wir ihn trafen, sein Seil zuwerfen? Dann hätten Sie nicht so lange auf uns zu warten brauchen".

„Er wird in seinem Schrecken nicht daran gedacht haben", meinte ich. „Es liegt ihm doch gewiß sehr viel daran, so schnell wie möglich zu dem Schatze zu gelangen. Er scheint mir noch begieriger nach dem Golde, zu sein als selbst Don Peralta."

Die letzten zehn Meter bis zum Rande der Kuppe waren noch ein Stück steiler Kletterei, die wir nur einzeln mit Hilfe von Brown und Cetina zu bewältigen imstande waren, aber wir kamen alle glücklich hinauf. Indessen hatte der ganze Aufstieg doch soviel Zeit in Anspruch genommen, daß es dunkelte, als der letzte von uns den Fuß auf die Steine des Gipfels setzte.

Es war eine riesige, etwa fünfhundert Meter breite Plattform, auf der wir uns befanden, übersät von größeren und kleineren Blöcken und Bergestrümmern. Sie war fast eben, nur gegen die Mitte bildete sie eine schmale Mulde. Hier beschlossen wir unser Lager zurechtzumachen, denn es war nun schon so finster geworden, daß wir nichts mehr unternehmen konnten. Dennoch bestand Don Cristobal darauf, daß Cetina ihn noch bis zum Rande des Felsens führen solle, den wir im Hintergrunde emporragen sahen. Er wollte, ehe er für die Nacht sich niederließ, wenigstens einen Blick zu der Wand hinauf tun, in der die langersehnte Höhle lag, vor der wir uns nun endlich befanden. Cetina machte freilich allerlei Einwendungen. Er sei zu müde, man könne in dem Zwielicht der Nacht doch nichts weiter erkennen, als den schmalen Spalt des Eingangs, und es gäbe da oben so viele solcher Risse, daß er selbst in der ungewissen Beleuchtung vielleicht den richtigen nicht finden könne. Aber Peralta ließ nicht locker, der Mestize mußte sich mit ihm auf den Weg machen. Von uns anderen allerdings teilte keiner die heftige Begierde des Hacienderos. Nach dem anstrengenden und in großer Eile ausgeführten Tagesmarsche und besonders nach der letzten Anspannung des Aufstiegs auf diese Felsenkuppe waren wir alle erschöpft und hatten nicht Lust, auch nur einen Schritt weiter zu tun. Wir suchten uns jeder einen Steinblock aus, der uns als Sitz dienen sollte, wickelten uns in die Decke, nahmen unsern Mundvorrat aus dem Beutel und erquickten uns an einem tüchtigen Schluck Wein, denn es war hier oben bitterkalt, und der Weg hatte uns so heiß gemacht, daß wir die Kälte doppelt empfanden.

(Fortsetzung folgt.)

Merkverse über Gesundheitspflege

(Aus einem alten Kalender)

Die Krankheit kommt zu Pferd geritten
Und schleicht davon mit Schneckenschritten

Vor dem Essen, merk' die Regel,
Wasch' die Hände, putz die Nägel.

Eh' du's an die Lippen bringst,
Spül' das Glas, aus dem du trinkst.

In der Schule und zu Haus
Sitz' gerade; Brust heraus!

Lesen, schreiben sollst du nicht
Im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Sich im Freien bewegen,
Ist dem Körper ein Segen.



Der kleine Tierfreund

Unser Hofhund!

He, Waldmann, warum heulst du so
Und schaust so kläglich drein? –
Na, wenn der Hunger mich so plagt,
Soll ich da fröhlich sein!

Na, Waldmann, neulich heultest du,
Da hattest du doch Futter!–
Ja, doch daß ich auch durstig bin
Vergaß die liebe Mutter!

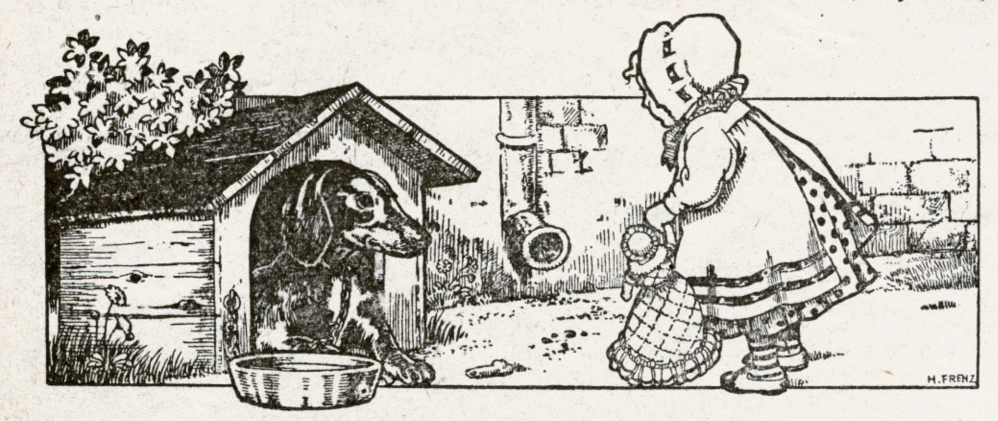
Ei, ei, am Sonntag gab dir doch
Mein Mütterlein von allen? –
Doch meine Hütte war nicht rein;
Soll es mir da gefallen!

Nun, Männe, hast du noch etwas
Auf deinem Hundeherzen? –
Das Ungeziefer plagt mich sehr,
Bereitet mir viel Schmerzen!

Doch, sag' mir, Freundchen, warum du
Beinah' den Heinz gebissen? –
Weil er mich mit dem Stecken schlug
Und mit dem Stein geschmissen.

Ist noch 'was, das dir nicht gefällt,
Daß ich es Mutter sage? –
Erlös' mich von der Kette auch
Ein Weilchen nur am Tage!

Wally Dietrich



Wie das Saatkorn auf die Erde kam.

Von Anne Anzengruber.

Kennt ihr das Märchenland? Sucht es nicht auf Karten und Atlanten, ihr würdet es dort nicht finden! Das Märchenland liegt hoch über unserer Erde; ewiges Licht herrscht dort, wunderbare Blumen leuchten und erfüllen mit ihrem süßen Duft das ganze weite große Reich. Dieses Wunderland aber ist durch ein hohes goldenes Gitter eingeschlossen, und nur selten findet ein auserwähltes Menschenkind den Weg dorthin.

Vor vielen, vielen Jahrtausenden lebte dort ein kleines Elfchen; Koruna hieß es. Koruna war ein liebes kleines Ding, das seinen Eltern viel Freude machte, aber es hatte einen großen Fehler: Koruna war entsetzlich neugierig. Alles mußte sie wissen, und alles, was sie sah, wollte sie haben! Einmal war sie an das goldene Gitter gekommen, und seither quälte sie die Frage, was wohl außerhalb des Gitters sei. Die Mutter hatte ihr zwar streng verboten, dort hin zu gehen, aber Koruna lief doch heimlich hin, so oft sie nur konnte und versuchte durch die Maschen des Gitters zu schauen.



. . . aber die Windsbraut erfaßte sie und schleuderte sie hinab ins Bodenlose. Die rauhe Luft hatte sofort des Elfleins zarte Flügel verbrannt, und die wilden Winde trieben ihr Spiel mit dem hilflosen Ding . . .

Und einmal, da sah sie tief unter sich einen großen Ball schweben! Den mußte sie haben! Sie entfaltete ihre goldigleuchtenden Schmetterlingsflügel und flog auf die Spitze des Gitters. Ein weiter, tiefer Abgrund tat sich vor ihr auf, wilde Stürme umtobten das zitternde Elflein; da wollte Koruna doch lieber zurück, aber die Windsbraut erfaßte sie und schleuderte sie hinab ins Bodenlose. Die rauhe Luft hatte sofort des Elfleins zarte Flügel verbrannt, und die wilden Winde trieben ihr Spiel mit dem hilflosen Ding; dann aber wurde es ihnen langweilig, sie ließen das leichte Spielzeug fallen und brausten weiter.

Immer tiefer sank das zitternde Elfenkind. Endlich fühlte es Boden unter seinen Füßen und richtete sich müde und zerschlagen auf! Weit und breit niemand, der sich Korunas angenommen hätte, und sie war doch so todmüde und zerschlagen! Oh, wie bereute es Koruna jetzt, daß sie der Mutter nicht gehorcht hatte. Sie weinte und rief nach ihren Eltern, aber niemand antwortete. Und Koruna weinte sich in den Schlaf! Als sie wieder erwachte, fand sie sich in einem kleinen braunen Hüttchen, das auch nicht ein Fenster hatte. Nur das Dach war silberhell und glitzerte prächtig. Das Elfchen war nämlich in eine Erdfurche gefallen und indes es geschlafen hatte, war der Winter ins Land gezogen und hatte Baum und Strauch, Wiesen und Felder sorgsam zugedeckt. Er hatte das schlafende Elfenkind zwar eingeschlossen, aber dafür hatte er es vor dem Erfrieren gerettet!

Koruna fühlte sich zuerst ganz wohl in ihrem kleinen Häuschen, doch dann plagte sie wieder ihr alter Fehler, die Neugierde. Sie wollte wissen, was außerhalb ihres

Häuschens wäre, und sie mühte sich, ein kleines Loch in die silberhelle, glitzernde Kuppel zu bohren. Nach vieler Mühe gelang es ihr endlich. Sie guckte hinaus, aber da blies ein so eisiger Wind, daß sie das Guckloch geschwind wieder verschloß und sich frierend in eine Ecke verkroch. Sie wollte sich mit ihren Flügeln zudecken, aber o Schreck! Statt der goldighellen, zarten Flügel hingen nur ein paar schmutzige, zerzauste Fetzen von ihren Schultern. Da erkannte Koruna, daß sie nie wieder in ihre Heimat würde zurückkehren können, denn wie sollte sie emporfliegen, ohne Flügel? Nun sah sie erst, wie recht die Mutter gehabt hatte, als sie ihr verbot, zu dem goldenen Gitter zu gehen, und sie bereute ihren Ungehorsam.

Aber es kam noch viel schlimmer. Plötzlich begann sich die Decke über ihr zu dehnen, Eisschollen polterten auf Koruna hinab und zerschmolzen, so daß sie in einer schmutzigen kalten Wasserlache lag. Nun nahm sie noch einmal all ihre Kraft zusammen und rang sich in die Höhe. Da spannte sich über ihr ein klarblaues Dach, ein herrliches goldenes Licht erwärmte und belebte alles. Neben Koruna sproßte und grünte es lustig, leise rauschte ein kleiner Bach, und hoch in den Lüften jubilierten die Vögel.

„Kiwitt! Kiwitt!“ jauchzte eine Schwalbe „der Frühling ist gekommen! Jetzt fliege ich empor, ins lichte Blau empor, bis an die Grenzen der Erde!“

„Nimm mich mit, bitte, nimm mich mit!“ rief Koruna und streckte flehend die Arme empor; doch die Schwalbe hörte sie nicht und flog weiter.

„Ich bin die Fee der Fruchtbarkeit und soll dich nun zu den Menschen bringen.“

Koruna schaute sehnsüchtig dem Vogel nach, der immer kleiner und kleiner wurde, so daß sie ihn zuletzt nur mehr als einen dunklen Punkt am klaren Himmel sehen konnte, bis auch der ihren Augen entschwand. Traurig wollte Koruna die Hände sinken lassen, aber sie konnte sich nicht mehr bewegen. Ihre blonden Locken, die ihr bis an die Knie fielen, standen borstig gegen den Himmel und ihre zierliche Gestalt hatte sich in einen langen Schaft verwandelt. Als Koruna diese entsetzliche Veränderung bemerkte, neigte sie ihr Haupt und begann bitterlich zu weinen.

Da kam eine schöne Frau hergegangen und streute mit beiden Händen Blüten und Blumen über den Weg. Sie trat zu Koruna. „Weine nicht“, sagte sie. „Du bist ungehorsam gewesen und hast Strafe verdient! Aber die dir auferlegte Strafe ist nicht so schwer! Du mußt gleich mir über die Erde wandeln und den Menschen Gutes tun! Und wenn nach Millionen von Jahren das Geschlecht der Menschen vergeht, dann kehrst du wieder ins Märchenland zurück!“

„Wer bist du?“ fragte Koruna.

„Ich bin die Fee der Fruchtbarkeit und soll dich nun zu den Menschen bringen! Sie werden dich pflegen und hüten, wie einen kostbaren Schatz!“ Mit diesen Worten beugte sich die Fee zu der verzauberten Elfe nieder, hob sie vorsichtig aus der Erde heraus und schenkte den Menschen das Saatkorn.

Wer mir aber diese Geschichte nicht glaubt, der möge nur nächstens, wenn er an einem Getreidefeld vorübergeht, recht gut aufpassen, dann werden die Halme auch ihm erzählen, wie das Saatkorn auf die Erde kam!

Sage nicht alles, was du weißt,
Aber wisse immer, was du sagst. Claudius.



Wohlschmeckende Zwiebelsuppe. Eine kleine Zwiebel wird fein gewiegt und in „Rahma buttergleich" gebräunt. Dann gibt man eine Messerspitze voll Mehl dazu. Gut verrühren, bis es hübsch bräunlich ist, dann langsam ein Tassenköpfchen kochendes Wasser zugießen. Alles recht gut verrühren und mit ein wenig Pfeffer und Salz abschmecken. Jetzt noch kurze Zeit kochen lassen, und die Suppe ist fertig.

Ragout von Suppenfleisch. Ein kleines Stückchen übriggebliebenes Suppenfleisch schneide in Würfel. Nimm eine Messerspitze „Rahma buttergleich", ein wenig Zwiebel und ein wenig Mehl und lasse es bräunlich braten. Dann tue zwei Eßlöffel voll Wasser an die Mehlschwitze und dann das Fleisch hinein. Ein paar Körner Salz und Pfeffer noch daran, nun ein wenig durchkochen lassen.

Bratkartoffel. Lasse ein Stückchen „Rahma buttergleich" heiß werden, schneide zwei gekochte Kartoffeln in dünne Scheiben, bestreue sie mit Salz und lasse sie schön gelb braten.

Tiroler Geröstel. Hat die Mutter etwas übriggebliebenes Suppenfleisch, **bittet ihr** sie darum und schneidet es ganz klein. Ein Eßlöffel voll genügt. Dann zerschneidet ihr ein Stückchen Zwiebel und eine große gekochte Kartoffel und röstet alles in „Rahma buttergleich" recht schön gelb.

Liebe Kinder!

Wer hätt's gedacht?
Hurra! hurra!
Die Nummer acht
Vom „Fips" ist da!
Sie ist so schön,
Sie ist so fein,
Die müßt ihr sehn,
Ihr Kinderlein!
Drum rennt und lauft,
Juchhe – juchhei!
Wer „Rahma" kauft,
Kriegt sie dabei!

Einbrenne-Suppe. Nimm ein haselnußgroßes Stück „Rahma buttergleich", lasse es heiß werden und röste unter beständigem Rühren eine Messerspitze voll Mehl darin. Ist es dunkelgelb, so gieße nach und nach Wasser daran, lasse die Suppe mit etwas Salz aufkochen und richte sie mit kleingewürfeltem Weißbrot (Semmel) an.

Goldene Schnitten. Schneide eine halbe Semmel in Scheiben, lege sie in Milch, die mit etwas Zucker versüßt ist, lasse sie ein wenig weichen, doch so, daß du sie mit einem Löffel herausnehmen kannst, wende sie in Ei um, und backe sie in heißer „Rahma buttergleich". Wenn sie schön gelb sind, werden sie mit Zucker und Zimt bestreut und zu Tisch gegeben.

Untereinander. Ein halbes Täßchen Mehl rühre mit ebensoviel Milch an, nimm 4 Teelöffel voll Ei dazu und ein wenig Salz. Lasse „Rahma buttergleich" in der Pfanne heiß werden, gieße den Teig hinein und zerstoße ihn, wenn er auf der einen Seite gelb ist. Apfelmus schmeckt sehr gut dazu.



Kurzweil

Das rätselhafte Kreuz.

Hans besuchte seinen Freund Richard. Bei ihm angekommen, meinte Richard: „Ich habe dir ein kleines Zauberstückchen zu zeigen; paß' mal auf!“ Richard nahm nun die Decke vom Tisch und malte mit einem Stück Kreide ein Kreuz auf die Tischplatte. „So,“ sagte er, „nun werde ich das Kreuz mit der Hand wegwischen — aber so, daß das Kreuz auf meiner Hand erscheinen wird.“

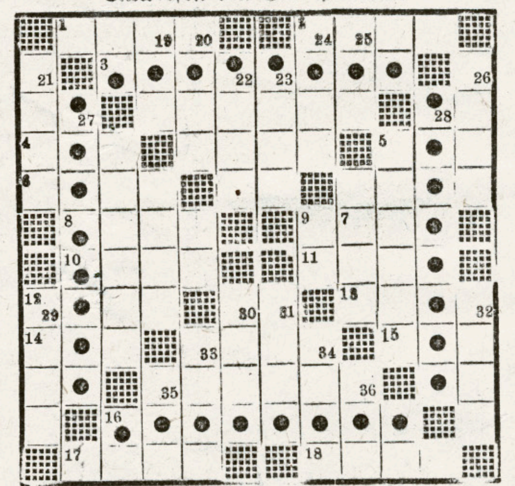
„Oho!“ rief Hans und untersuchte Richards Hand.

„Du glaubst es nicht? Paß' auf!“ — Rasch wischte Richard das Kreuz weg und hielt dann seinem Freunde den Handteller vors Gesicht. Aufs höchste überrascht, sah nun Hans wirklich auf Richards Handteller ein Kreuz wie von Kreide. „Und wie hast du das gemacht?“ rief er.

„Sehr einfach; ich habe mir, ehe du kamst, mit etwas Wachs (Kerze) ein Kreuz auf den Handteller gezeichnet und beim Wegwischen des Kreuzes auf dem Tische ist der Kreidestaub daran haften geblieben.“

Kreuzwort-Rätsel.

Entworfen von Otto Promber.



Die Zahlen links oben sind der Buchstabenbeginn für die wagerechten, die Zahlen rechts unten (eines Kästchens) der Buchstabenbeginn für die senkrechten Wörter. Die Punktreihen sagen Städte Deutschlands an.

1. Gerät aus Horn,
2. Mohammed, Fürst in Asien,
3. Stadt in Bayern,
4. Schiffsteil,
5. Vertiefung,
6. Von Kindern gefürchtet,
7. Raumgrenze des Hauses od. Hofes,
8. Sommerblume,
9. Fluß,
10. Sitzgelegenheit,
11. Ungeziefer,
12. Männlicher Name,
13. Zahl,
14. Räumlichkeit,
15. Teil des Auges,
16. Stadt in Norddeutschland,
17. Blume im Korn,
18. Geringster Teil,
19. Tugend,
20. Große Wasseranhäufung,
21. Bezeichnung eines Vernunftlosen,
22. Musikzeichen,
23. Papagei-Name (Kinderzeitung),
24. Vereinigung mehrerer Personen,
25. Gedörrtes Gras,
26. Größerer Baumbestand,
27. Stadt an der Saale,
28. Stadt in Baden,
29. Feldmarschall,
30. Männlicher Name,
31. Männlicher Name,
32. Trugbild,
33. Abgrenzung,
34. Schlacke,
35. Wagenteil,
36. Honigwein.

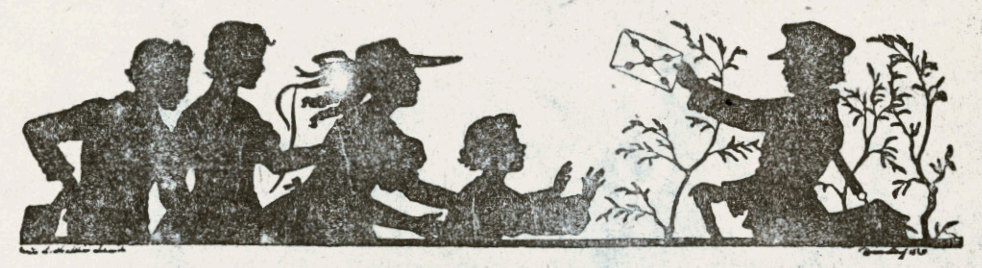
Versteckte Rufnamen

1. Hier ist mein Schirm, Garderobenfrau!
2. Gertrud, ich hab' dich lieb!
3. Wo ist dein Schild, Ernst?
4. Ich rufe dich nun schon zum drittenmal, Berta!
5. Wem Max das Buch nur gegeben haben mag?
6. Das ist die Kleine vom Ebro, der ich die Münzen gab.
7. Hier ist mein Teil; wo mag dein Teil sein?
8. Der Matrose richtet den Mast.
9. Merk', Karo, Lineale können weh tun.
10. Sage du Ardea cinerea, wenn du den Fischreiher lateinisch nennen willst.

In jedem dieser zehn Sätze ist ein Rufname versteckt, und zwar im ersten Satze ein weiblicher, im zweiten ein männlicher und so fort in steter Abwechslung. Wie heißen die Namen?

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 19:

Unrecht Gut gedeihet nicht.



Briefkasten.

K. H. Nobrahn, Güstrow i. M. Die Cimbern erschienen 113 v. Chr. in der römischen Provinz Noricum (Kärnten und Krain) und verlangten von dem Prokonsul Cn. Papirius Carbo Land. Dieser suchte sich ihrer durch Hinterlist zu entledigen, wurde aber bei Noreja (Neumarkt) von ihnen völlig geschlagen. Ob die Teutonen an diesen Kämpfen teilgenommen haben, ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen. Sie hatten aber — wie die Cimbern — vor der Schlacht bei Noreja ihren Wohnsitz auf der Jütischen Halbinsel, verließen gleichzeitig mit den Cimbern ihre Heimat und vereinigten sich später mit ihnen am Rhein.

Zwei kleine Coco-Freundinnen in Elspe. Tatsächlich, das würde ein leckeres Rahma-Brot geben! Und ihr würdet euch den Magen überladen, wenn ihr das Riesen-Rahma-Brot aufessen wolltet! — Jedenfalls hat uns euer lieber Brief sehr erfreut! Viele Grüße!

Karl Schalla, Berlin. Nein, es heißt eigentlich Phonograph. Grammophon ist nur ein besonderes Fabrikat. Weil es sich aber schnell eingebürgert, nennt alle Welt heute eine Sprechmaschine „Grammophon". Ähnlich ist es beim Fön-Apparat. Nicht jeder Fön ist ein „Fön".

Kleeblatt in Warendorf. So umfangreiche Erklärungen können im Briefkasten nicht gegeben werden. Ihr müßt schon euren Namen nennen, damit wir euch schreiben können.

Anneliese Friedrich — Wo? Aber natürlich! Ist die Anneliese auch noch klein, kann sie doch Cocos Freundin sein! — Und wenn sie erst in die Schule gehen wird und selber lesen kann, wird sie den „Kleinen Coco" hoffentlich noch mehr lieb gewinnen. — Gruß, auch Schwester Hilde und Bruder Herbert!



Herta Donner, Berlin. Nein, wenn ein Kind den „Veitstanz" hat, soll man nicht darüber lachen. Das ist eine böse Krankheit. Ein solches Kind muß man bedauern. Und alle Kinder, die gesund sind, sollten sich ihrer Gesundheit freuen, aber nie sich lustig machen über ein solch armes Geschöpf.

Sage das auch deinen Freundinnen.

Grete Winterberg, Solingen. Gewiß, du hast recht. Aber solche kleinen Abänderungen nimmt man aus irgendeinem Grunde vor. Die Hauptsache ist doch, daß dadurch nichts verschlechtert wird. Gruß!

Kurt in W. Stimmt nicht! Konjunktion = Bindewort (zur Verbindung von Sätzen oder Satzteilen, z. B. und, aber, als, weil); Konjunktiv = Möglichkeitsform des Zeitworts (z. B. ich würde gern zum Coco reisen).

Eckehard in Wildpark. Das ist recht von dir! Wir glauben es dir gern, daß „Rahma" die Beste ist! Wie ist deine genaue Adresse?

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)